

Christian Freigang

Die Rezeption der gotischen Architektur in Südeuropa

(Südfrankreich und Spanien)

Seit dem 13. Jahrhundert werden Bautypen und Formsprachen, die in Nordfrankreich entwickelt wurden, in ganz Europa rezipiert. Dies gilt insbesondere für Spanien und Südfrankreich, wo aus unterschiedlichen historischen Gründen zwar einerseits die regionalen Traditionen weiterentwickelt werden, daneben aber als Repräsentation höchster Bauansprüche die nordfranzösische Gotik Aufnahme findet.

Die Kathedralen von Narbonne und Toulouse:

Architektonische Innovation und die Bauaktivität in Südfrankreich

Mit den Kathedralneubauten von Clermont-Ferrand (ab 1248), Bayonne (ab 1258?) und Bordeaux (nach 1260) gibt es eine erste Rezeption der nordfranzösischen lichterfüllten Maßwerkgotik (*style rayonnant*; vgl. KAb 4.2.2; 06/05) in Südfrankreich. Die Merkmale dieser Bauten sind vor allem lange dreischiffige Chöre mit Umgang und Kapellenkranz sowie dreizonige, basilikal gestaffelte und außen von aufwändigem Strebewerk gestützte Aufrisse, schließlich eine architektonische Dekoration in Form feiner Maßwerke. Dabei werden die vor allem von den Großbauten in Amiens, St-Denis und Reims übernommenen Baumotive aber kaum weiterentwickelt. Erst in den siebziger Jahren setzt mit den Kathedralbauten von Narbonne, Toulouse, Rodez und Carcassonne ein wahrer »Bauboom« ein, bei dem (bis auf Carcassonne) ebenfalls der Typus der so genannten »klassischen« hochgotischen Kathedrale rezipiert, aber im Sinne einer entschiedenen Innovation fortgeführt wird – zu einer Zeit, als in Nordfrankreich ein offenbar bewusster Traditionalismus einsetzt. Den Initialbau einer in weitem Umkreis wirksamen Gotik des Languedoc stellt der Neubau der erzbischöflichen Kathedrale von Narbonne dar (Abb. 1–3). Die Initiative dazu ging wohl auf Erzbischof Gui Foulques (1259–61), Berater von König Ludwig IX., und nachmalig Papst Clemens IV. (1255–68), zurück. Nach längerer Vorbereitung erfolgte 1272 die Grundsteinlegung, vor 1330 war der Chor nach fünf Hauptbaukampagnen vollendet. In der älteren Forschung wurde angenommen, der Werkmeister Jean Deschamps, der 1248 die Kathedrale von Clermont begonnen hatte, sei auch der erste Baumeister in Narbonne gewesen. Doch die entsprechende Narboneser Namensnennung für das Jahr 1286 bezieht sich wohl auf einen Nachkommen, der die begonnenen Ar-

Zum Autor

Geb. 1959, Studium in München, Bonn und Berlin, 1987–1991 Assistent für Architekturgeschichte an der Ecole d'Architecture in Genf, Dissertation 1990 über die nordfranzösische Rayonnantgotik im Languedoc, 1991–2003 Wiss. Assistent bzw. Oberassistent an der Universität Göttingen, Habilitation 1999 über Auguste Perret und die Architekturdebatte in Frankreich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, Lehrstuhlvertretungen in Hannover und Freiburg/Br., seit 2003 Professor an der Universität Frankfurt/M. Forschungen und Publikationen zur Architektur und ihrer Vermittlung, zur Architekturtheorie und zur spätmittelalterlichen Hofkunst.





Abb. 1
Narbonne, ehem. Kathedrale
St-Just-et-St-Pasteur,
Außenansicht von Süden.
Bild: Actes du 3e colloque d'
histoire de l'art méridional au
Moyen-Age, Narbonne 1992.
Narbonne 1994.

beiten in Narbonne fortführte. Der Ausbau des Querschiffs und der Anbau des Langhauses wurden durch die Krise des 100-jährigen Krieges und den Widerstand der Stadtregierung verhindert. Der mit 40 Metern sehr hohe, dreischiffige und basilikal gestaffelte Chor enthält vier Joche und einen 5/10-Polygonschluss mit Umgang und Kapellenkranz (Abb. 2). Den Langchor begleiten Kapellenräume, die ungewöhnlicherweise polygonal schließen; ein erster Plan hatte wohl noch quadratische Seitenkapellen vorgesehen. Mit dem 5/10-Polygonschluss wurde eine Plandisposition aufgenommen, die nicht die jüngeren, vielfach gebrochenen Chorschlüsse z. B. von Beauvais, Amiens, Köln oder Clermont übernimmt, sondern in eine ältere, von den erzbischöflichen Kathedralen von Reims, Tours und Bordeaux vertretene Grundrisstypologie einzureihen ist. Ähnliches ist von dem Choraufriß zu konstatieren, denn das Triforium ist ungewöhnlicherweise nicht durchlichtet, und die Obergadenfenster füllen nicht die gesamte Jochbreite aus, sondern lassen neben sich Mauerstreifen stehen. Wenn sich also im Obergaden die Tendenz zu großflächig verglasten Räumen, wie sie zur Mitte des 13. Jahrhunderts in Nordfrankreich beobachtet werden kann, nicht wiederfindet, so lassen sich insgesamt doch die Vertikaltendenz (schlanke, hohe Pfeiler, lang gestreckter Obergaden) und die feine Architekturinstrumentierung (Maßwerkprofile, Dienstapparat) klar auf das entwickelte nordfranzösische Rayonnantidiom beziehen.

Ein Grund für die Übernahme einer »klassischen« gotischen Kathedrale in Narbonne war wohl, den schärfsten Konkurrenten auf kirchlicher Ebene, das Kollegiatstift St-Paul, Grablege des ersten Bischofs von Narbonne, zu übertreffen. In St-Paul war bereits 1224 mit einem Kirchenneubau begonnen worden, der mit Doppelturmfassade, Umgangschor mit Kapellen-

kranz, Querhaus und einem dreischiffigem Langhaus sich einerseits in die Typologie der großen romanischen Klosterkirchen Südfrankreichs zwischen St-Sernin in Toulouse und St-Gilles einordnen lässt. Doch mit seinem dreizonigen Langhausaufriss und Maßwerkemporen im Chor übernimmt der Bau andererseits zugleich deutlich Merkmale der nordfranzösischen Gotik. Zusammen mit dem gleichzeitigen Langhaus der Kathedrale von Toulouse, einem rippengewölbten Saalbau von fast 20 Metern Breite, steht der Bau von St-Paul stellvertretend für eine auch im Languedoc seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts bestehende regionale frühgotische Bautradition, die zu übertreffen offenbar die Intention des nordfranzösisch inspirierten Narbonneser Kathedralneubaus war.

Hinzu kamen neue liturgische Bedürfnisse: Die Narbonneser Kranzkapellen sind von bisher nie verwirklichter Breite (über 9 m), und ihre Seiten erstmals durch breite, dreiluchtige Fenster geöffnet (Abb. 3). Vier der fünf hier angelegten weiträumigen Kapellen dienten Narbonneser Erzbischöfen als Grablegen bzw. für Messstiftungen. Die Vergleiche für einen derart aufwändig inszenierten Rahmen für das Totengedenken führen nicht ohne Zufall zur Pariser Sainte-Chapelle (1244), einer Gründung von König Ludwig IX., und zur Stiftskirche Saint-Urbain in Troyes, einem fast vollständig verglasten grazilen »Glaskäfig«. Dieser anspruchsvolle Bau war 1262 von keinem geringeren als Papst Urban IV. als Memorialkirche in seiner Heimatstadt errichtet worden. Insgesamt ist die Architekturdekoration in der Kapellenzone der Narbonneser Bischofskirche von graziler Feinheit, die das steinerne Baumaterial gleichsam zu einer präziösen Materie transformiert. Anders als in Nordfrankreich wird für die Dienste der schlanke, grafisch wirkende Birnstab verwendet, bei dem durch zwei symmetrische Gegenschwünge eine kleine Leiste von dem im Querschnitt runden Vorlagenkörper abgesetzt ist. Die solchermaßen gestalteten Dienste sind aus den Profilformen der Rippen entwickelt, die gleichsam aus dem Gewölbe an den Pfeilern nach unten fortgesetzt werden (Abb. 3). Dies bedeutet wegen der verringerten Anzahl an Profilschablonen nicht nur eine bautechnische Standardisierung. Vielmehr kann nunmehr das Kapitell, das bislang den Übergang von Pfeiler und Gewölbe betont und das Tragen und Lasten veranschaulicht hatte, bis auf kleine Rudimente verschwinden.

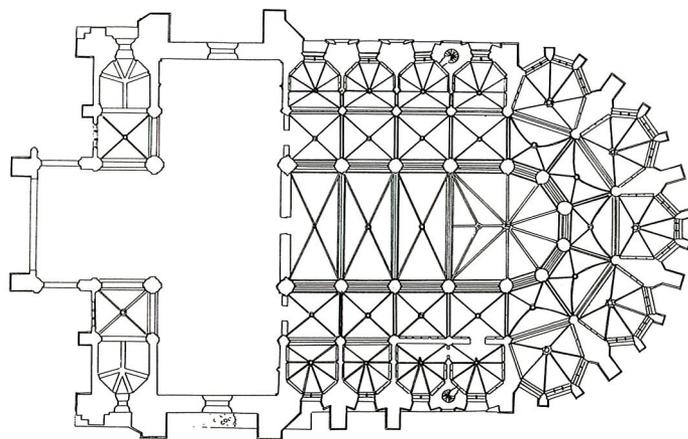


Abb. 2
Narbonne,
ehem. Kathedrale, Grundriss.
Bild: Christian Freigang.

Abb. 3
Narbonne, ehem. Kathedrale,
Chorumgang mit Blick in eine
der Kranzkapellen.
Bild: Christian Freigang,
Imitare ecclesias nobiles.
Worms 1992.



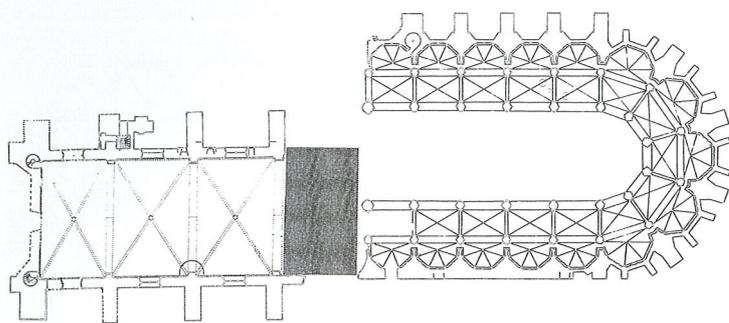
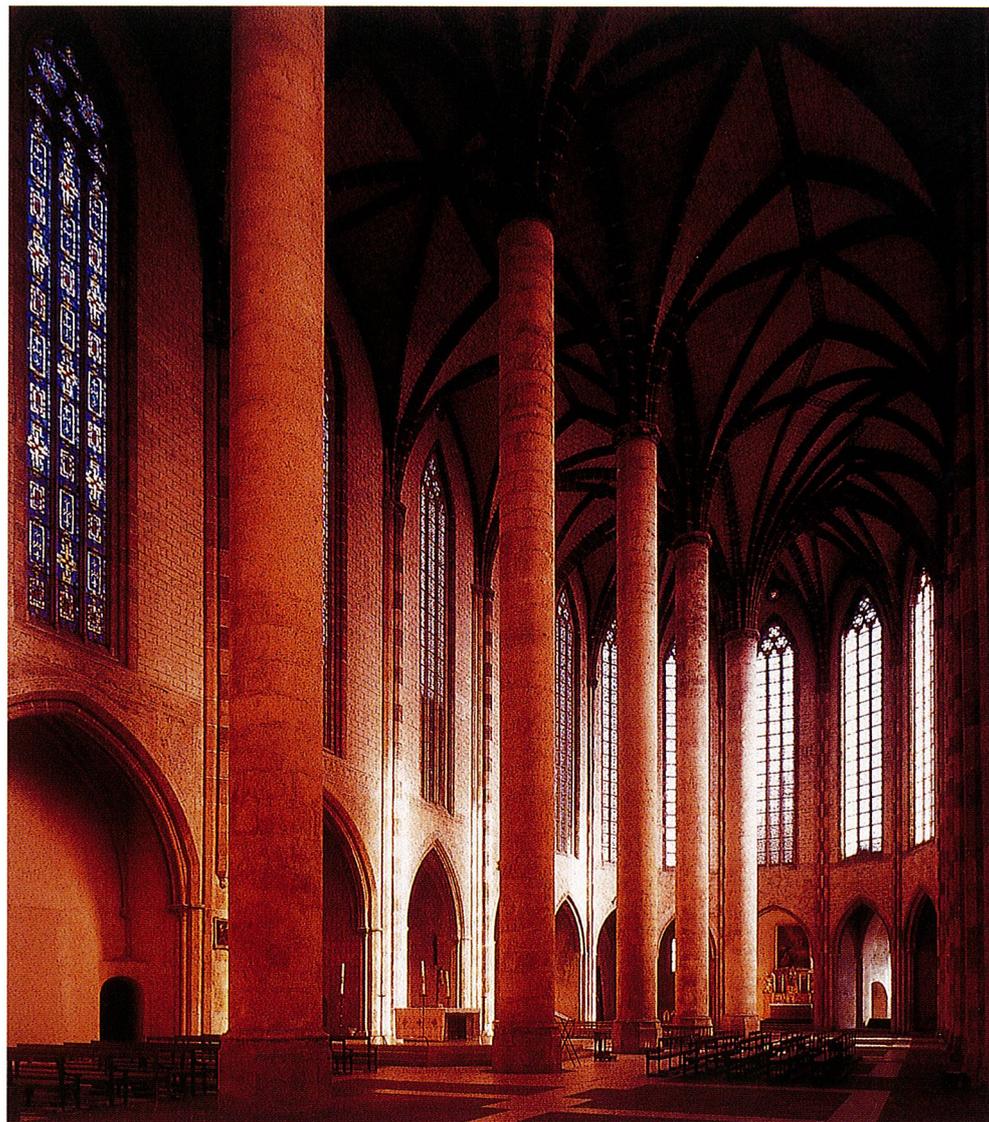


Abb. 4
Toulouse, Kathedrale,
Grundriss.
Bild: Christian Freigang.

Als Konkurrenzunternehmen zu Narbonne wurde um 1274 auch ein neuer Chor an das frühgotische Langhaus der Kathedrale von Toulouse angefügt (Abb. 4). Bis etwa 1360 war hier nach langer Bauzeit das Erdgeschoss des Chores vollendet, es folgte unmittelbar darauf das Triforium, während aber Obergaden und Mittelschiffgewölbe erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts ausgeführt wurden. Im Grundriss und im Formenvokabular ähnelt der Tolosaner Chor auffällig demjenigen in Narbonne. Der 5/10-Schluss, die Form der Kranzkapellen mit dreiluchtigen Fenstern, die polygonal gebrochenen Seitenkapellen, die Konzeption des Pfeilers als Rundpfeiler mit vorgelegten schmalen Birnstabvorlagen sowie die überragende Feinheit der Architekturdekoration sind die wichtigsten Vergleichsmerkmale. Die Ausführung der Details macht es aber unwahrscheinlich, für beide Bauten denselben Werkmeister anzunehmen. Die Kathedrale von Rodez, 1276 unter der Verwendung von Profilformen aus Narbonne auf einem an Toulouse inspirierten Grundriss begonnen, stellt eine reduzierte Fassung des verfeinerten hochgotischen Kathedralkonzepts dar.

Abb. 5
Toulouse, Dominikanerkirche,
Innenansicht nach Osten.
Bild: Achim Bednorz.



Dessen schlagartige Verbreitung bei drei fast gleichzeitigen Neubauunternehmungen könnte die Frage stellen lassen, ob hierbei die Annexion der Region an Frankreich eine Rolle spielte. Nach der siegreichen Beendigung der Albigenserkriege kam das Languedoc, d. h. das sich von Toulouse bis an die Rhône erstreckende Gebiet 1229 (Sénéschausséen Carcassonne und Beaucaire) bzw. 1270 (Sénéchaussée von Toulouse) zum französischen Kronland. Doch sind die Kathedralneubauten der Initiative des Kathedralklerus zu verdanken, der zwar von den Albigenserkriegen profitiert hatte, dem durch die neuen Machthaber aber auch Konkurrenz erwachsen war. Hinzu kam eine umfangreiche, mit den Bischofskirchen wetteifernde Bautätigkeit der Bettelorden. Gerade in Toulouse, der ersten großen Niederlassung der Dominikaner, entstanden bis zu Anfang des 14. Jahrhunderts sehr große Kirchen in allen Bettelordenskonventen. Diese folgten zwar mehrheitlich der regionalen Typologie einschiffiger Saalbauten, doch waren sie umgeben von zahlreichen Seitenkapellen, die vor allem auch von der städtischen Bürgerschaft für Privatmessen und Grablegen genutzt wurden. Für die Tolaner Dominikanerkirche (Jacobins) wurde seit 1275 ein 28 Meter hoher, zweischiffiger Bau errichtet, der von einer Reihe schlanker Pfeiler gestützt wird (*Abb. 5*). Auch die Zisterzienser waren an dem »Bauboom« beteiligt: In Valmagne bei Montpellier entstand seit den siebziger Jahren eine Kirche, die den Typus der hochgotischen nordfranzösischen Zisterzienserkirchen von Royaumont und Longpont übernahm. Der insgesamt hohe Standard des Bauens in Südfrankreich ließ für die standesgemäße Repräsentation des Kathedralklerus in Narbonne, Toulouse und Rodez wohl insbesondere eine verfeinerte Version des nordfranzösischen Kathedraltypus als geeignet erscheinen. Andere Kathedralneubauten optierten für alternative anspruchsvolle Konzepte: In Carcassonne wurde zur selben Zeit eine querhausähnliche Ostanlage als beinahe vollständig durchlichtete gotische Gitterstruktur an das romanische Langhaus angesetzt. In Albi schließlich griff man in den achtziger Jahren auf eine monumentalisierte Version der hohen Saalkirche mit begleitenden Kapellen zurück.

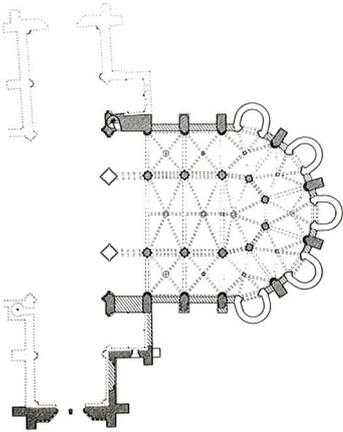
Die Kathedralen von Burgos und Toledo: Kastilische Königskirchen und die Bedeutung der Kathedrale von Bourges

Sehr viel früher als in Südfrankreich wurde die französische Gotik in monumentaler Ausprägung in den (seit 1230) vereinten Königreichen Kastilien und León rezipiert. Dabei lässt sich für die mit Unterstützung des Königs errichteten Großbauten Burgos, Toledo (beide 20er Jahre des 13. Jh.) und León (40er/50er Jahre) feststellen, dass jeweils Gesamtbaukonzepte in erstaunlicher Treue rezipiert wurden. Der älteste Bau ist die Kathedrale von Burgos in Altkastilien, zu der 1221 im Beisein von König Ferdinand III. und Bischof Mauricio (1213–1238) der Grundstein gelegt wurde (*Abb. 6-7*). Schon 1230 zog das Kapitel in den neuen Chor ein, was darauf schließen lässt, dass dieser weitgehend fertig gestellt war. Er besteht aus drei dreischiffigen, basilikal gestaffelten Langchorjochen und einem 5/10-Schluss, der von einem Chorumgang umgeben ist. Gemäß der jüngsten Bauuntersuchungen gingen davon fünf kleine, wahrscheinlich rund geführte Kapellen ab, die um 1270 durch große Kapellenräume ersetzt wurden. In schneller Folge wurden das einschiffige Querhaus und das Langhaus mit

der zweitürmigen Westfront errichtet, sodass der Bau um 1260 im Wesentlichen fertig gestellt war. Im Gegensatz zu den meisten französischen Kathedralen ist für Burgos das Engagement des Königshauses für den Dom-bau sehr wichtig: Die Kathedrale liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zur königlichen Residenz, im romanischen Vorgängerbau fand 1217 die Heirat von Ferdinand mit Beatrix von Hohenstaufen statt, bei der Grundsteinlegung war der König anwesend, und im Kreuzgang sollte offenbar eine königliche Grablege eingerichtet werden. Der sich hier manifestierende Anspruch war sicher auch dafür verantwortlich, dass sich der Urplan mit einer außergewöhnlichen Treue auf das Formvokabular der um 1195 begonnenen Kathedrale von Bourges bezog (vgl. KAb 4.2.2; 06/05). Zwar ist die Kathedrale von Bourges ein fünfschiffiger Bau, dessen in der Höhe gestaffelte Seitenschiffe in einen doppelten Chorumgang münden, doch das Motiv der kleinen, runden Kranzkapellen zeigt einen klaren Rückbezug von Burgos auf Bourges. Auch erheben sich die Hochschiffpfeiler bzw. die Seitenschiffpfeiler von Bourges auf kreisrundem Grundriss, um den acht recht schmale Dienste angeordnet sind. Im Bereich der Hochchorwand bleibt diese Pfeilerstruktur in beiden Bauten insofern sichtbar, als ein Segment davon als sich gleichsam durch die Wandflucht herausdrückende Rundung an das Gewölbe läuft. In beiden Kathedralen ist das Triforium außergewöhnlich hoch proportioniert und jochweise von einem breiten Überfangbogen eingefasst. Im Bogenfeld finden sich Tondi, in denen je ein Drei- bzw. Vierpass ausgestanzt ist (Abb. 7).

Diese Rezeption gilt in besonderem Maße auch für die Kathedrale von Toledo (Abb. 8). Seit der Wiedereroberung der Stadt von den Arabern im Jahr 1085 war bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts die alte Moschee als Bischofskirche umgenutzt worden. Unter Bischof Rodrigo Ximenes de Rada (gest. 1247) erfolgte 1226 die Grundsteinlegung für den Neubau der kastilischen Metropolitankirche (nur Burgos gehörte nicht zu den Suffraganen der Provinz), wiederum im Beisein von König Ferdinand III. Einige Dokumente legen nahe, dass mit dem Bau bereits um 1222 begonnen worden war. Dabei nutzte man den Fundamentraster der alten Moschee. Werkmeister der Kathedrale war ein gewisser Martin, von dem man auf Grund der Namensform (kein nachgesetzter Vatername) annimmt, dass er wohl nicht aus Spanien kam. 1238 stiftet der Erzbischof 14 Kaplaneien für die Kapellen im Ostbereich, der damals wohl weitgehend fertig gestellt war. Um die Mitte des Jahrhunderts dürfte man bereits auf der Ostseite des Langhauses angekommen sein, im Folgenden kam der Bau nur schleppend voran, wurde zudem seit dem 15. Jahrhundert durch zahlreiche Ein- und Umbauten stark verändert. Wie Bourges weist auch Toledo einen gestaffelten Aufbau zu fünf Schiffen auf, von denen das innere einen eigenen Lichtgaden erhält. Allerdings folgt in Toledo auf den auffallend kurzen (ohne Langchor gebildeten) Chor im 5/8-Schluss ein dreischiffiges, aber nicht ausladendes Querhaus. Zu den aufwändigsten Bauteilen gehört der doppelte Umgang mit seinem Kapellenkranz: Alternierend drei- bzw. vier-teilige Rippengewölbe leiten von den fünf Arkaden des Hochchorpolygons zu den neun Arkaden zwischen den Umgängen und weiter zu den 17 Jochen der äußeren Umfassung über, wo abwechselnd größere polygonal schließende bzw. kleine rechteckige Kapellen angefügt sind. Jeder Gurt-

Abb. 6
Burgos, Kathedrale,
Rekonstruktion des
Grundrisses um 1230.
Bild: Henrik Karge,
Die Kathedrale von Burgos.
Berlin 1989.

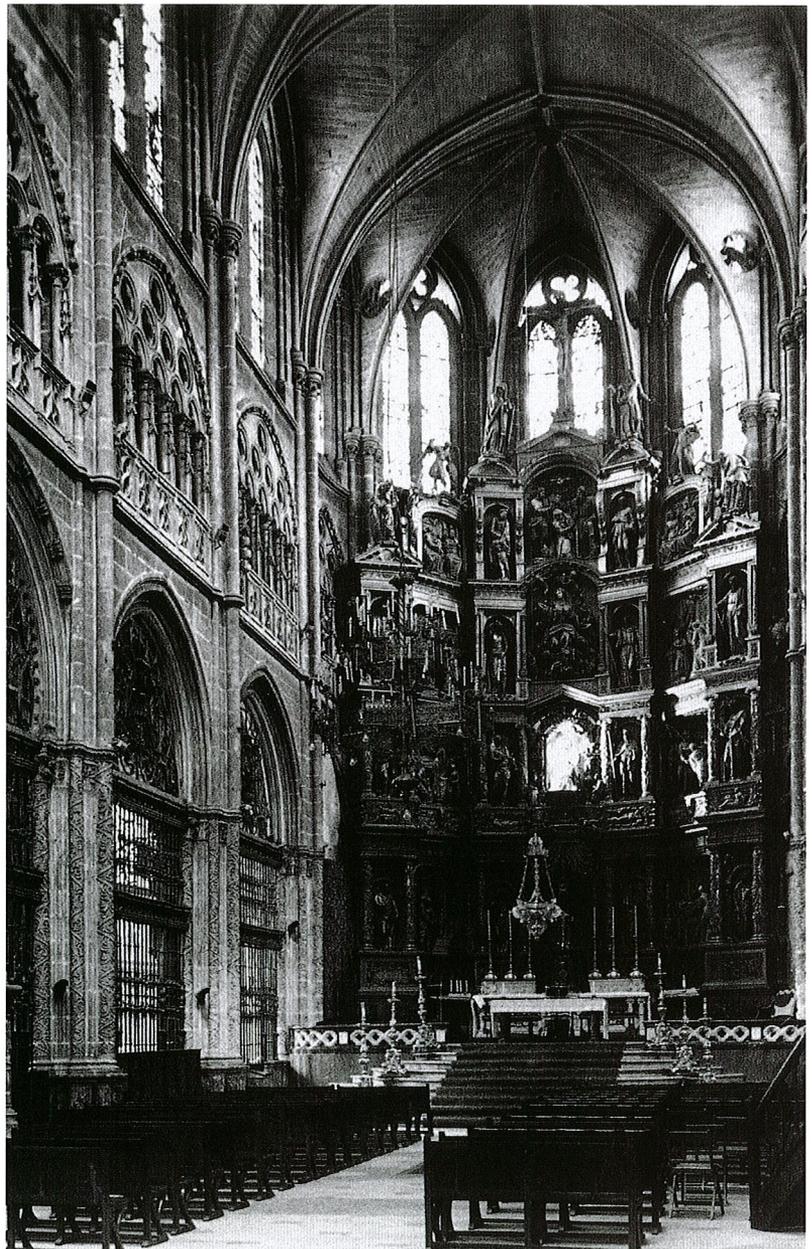


bogen des Umgangs gabelt sich also zweimal nach außen, eine komplizierte Struktur, die konsequent auch von den Strebebögen am Choräußeren nachvollzogen wird. Dieses Wölbprinzip findet sich auch im äußeren Umgang der Kathedrale von Le Mans, die neben Tours und Coutances der wichtigste französische Nachfolgebau von Bourges ist. Allerdings ist das für Le Mans meist genannte Datum von 1217 (Erlaubnis zur Durchbrechung der Stadtmauer) nicht sicher auf den Baubeginn der Kathedrale zu beziehen, die also eventuell jünger als Toledo ist. Mit Bourges und Burgos ist wiederum der runde Pfeiler zu vergleichen, dem recht schlanke Dienste vorgelegt sind, und ebenso drückt sich der Pfeilerquerschnitt auch in der aufgehenden Mauer durch. Im Gegensatz zu Burgos war in Toledo ein bedeutender Anteil der Baudetails Handwerkern übertragen, die in der islamisch-arabischen Tradition geschult waren. Diese so genannte Mudéjar-Kunst war auch im 13. Jahrhundert für die lokale Architektur äußerst bedeutsam. Die polyloben, sich überkreuzenden Bögen der Hochchortriforien sind ein klarer Verweis darauf. Damit wurde also gewissermaßen an die islamische Vergangenheit erinnert, doch mit dem so überdeutlich französisch inspirierten Gesamtplan der Sieg des Christentums vergegenwärtigt.

Als bemerkenswert hat die auffällige Vervielfachung der Radialkapellen zu gelten, von denen einige umgehend als Grablege der kastilischen Könige dienten. Nie zuvor hatte es eine derartige Anzahl an Choratorien für Privatmessen gegeben, und dies lässt erahnen, für welch vielfältiges und reichhaltiges liturgisches Geschehen die neue Kathedrale konzipiert war.

Insgesamt sind die engen Bezüge zwischen den Kathedralen von Toledo und Burgos auffällig, die sich nicht nur auf die Bauzeit und die Bauinitiatoren, sondern auch auf die Vorbildbauten erstrecken. Das Prestige der Kathedrale von Bourges lag wohl nicht darin begründet, dass mit ihr programmatische politische Konnotationen verbunden waren, sondern dass sie den am weitesten nach Süden vorgeschobenen Referenzpunkt anspruchsvollen und aktuellen Bauens abgab, der zudem gleichzeitig auch im weiten regionalen Umfeld umfassend in Großbauten rezipiert wurde (Kathedrale von Le Mans; Tours, St-Martin, ca. 1220). Dies gilt gerade auch vor dem Hintergrund, dass es in Kastilien wie in León zuvor durchaus eine vielfältige, aber weniger systematische Rezeption nordfranzösischer und

Abb. 7
Burgos, Kathedrale,
Inneres nach Osten.
Bild: Karge, a.a.O.



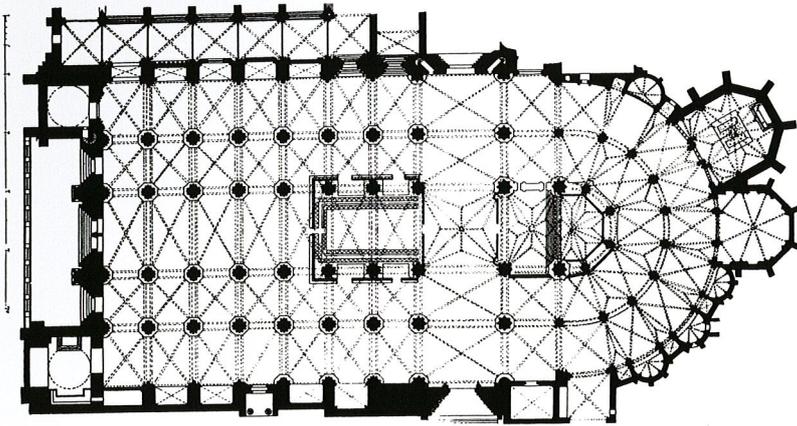


Abb. 8
Toledo, Kathedrale, Grundriss.
Bild: Henrik Karge, Sylvaine
Hänsel (Hrsg.), *Spanische
Kunstgeschichte*. Berlin 1991,
Bd. I.

burgundischer Gotik des späten 12. Jahrhunderts (Kathedralen von Cuenca, Sigüenza, Santiago und Orense, Zisterzienserklöster von Moreruela, Gardefes usw.) sowie auch von angevinischen Bautraditionen (Las Huelgas) gegeben hatte.

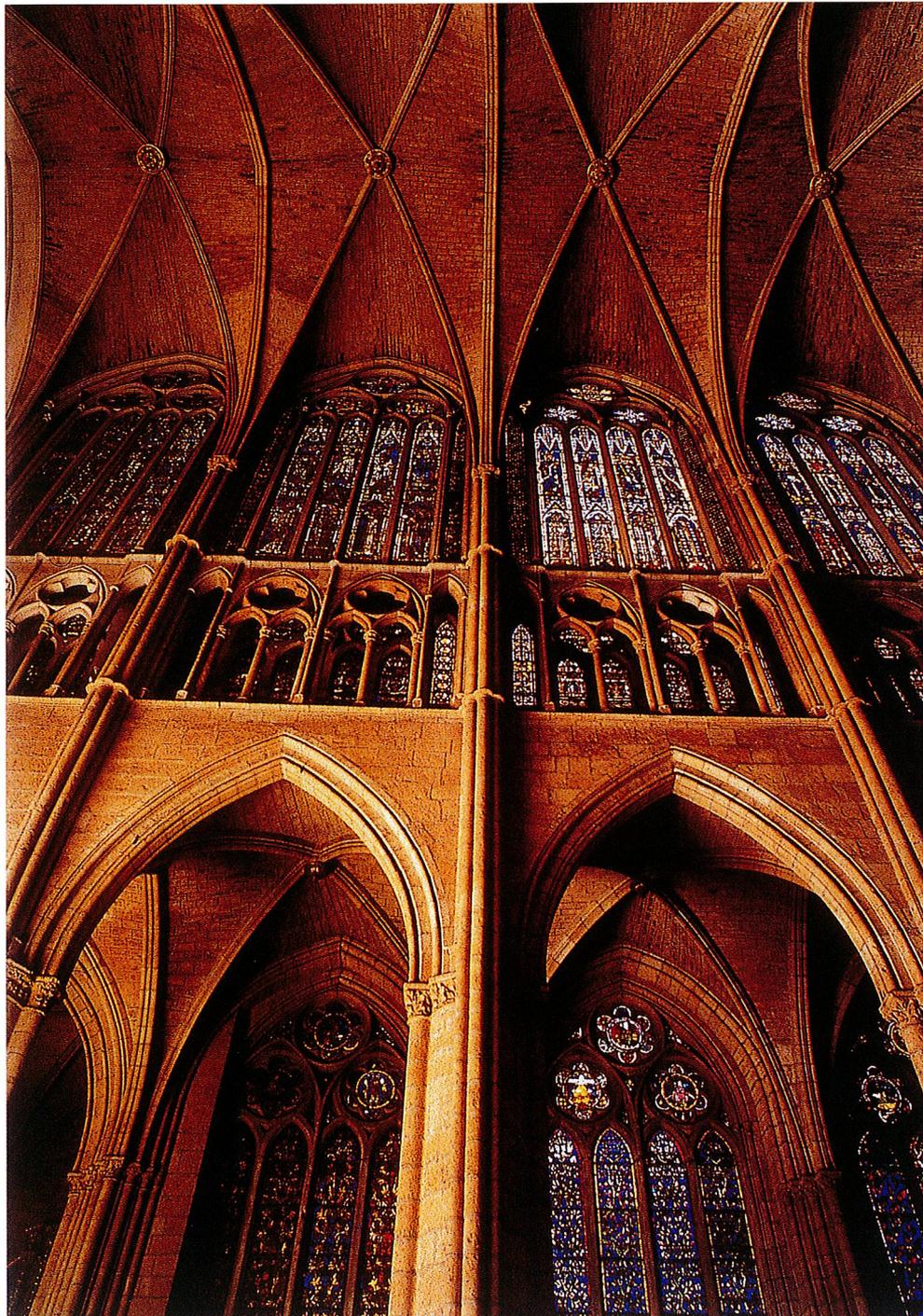
Die Kathedrale von León: Höhepunkt der »Exportgotik«

Neben dem Kölner Dom kann insbesondere die Kathedrale von León als Musterbeispiel nordfranzösischer »Exportgotik« gelten (Abb. 9). Erste Arbeiten im Bereich des Chorsockels lassen sich schon für die 1240er Jahre feststellen, die eigentliche Ausführung erfolgte erst nach einer tief greifenden politischen und wirtschaftlichen Krise des Bistums ab ca. 1255 durch Bischof Martín Fernández, einem engen Vertrauten König Alfons des Weisen. Die dreischiffige Basilika mit 5/10-Schluss, vierschiffigem Querhaus mit von dem Fassadenblock abgesetzten Osttürmen sowie einer breiten Westfront mit seitlich abgesetzten Türmen bezieht sich in ihrem Grundriss klar auf die erzbischöfliche Kathedrale von Reims zurück; dasselbe gilt für den kantonierten Pfeiler des Mittelschiffs. Charakteristisch ist auch das durchlichtete Triforium, das mit den vorderen Stäben der Obergadenlanzetten verbunden ist. Das Hauptmotiv von zwei Doppellanzetten wird begleitet von schlitzartigen, etwas nach vorne tretenden Lanzetten in Triforium und Obergaden. Derartige Motive finden sich in St-Jacques in Reims und in der Kathedrale von Châlons-sur-Marne. Die breiten Querhausfronten mit ihren abgesetzten Osttürmen scheinen dagegen wie eine Übernahme der analogen – aber zweitürmigen – Querhausfronten der kapetingischen Grabeskirche St-Denis. Es ist also bemerkenswert, dass wie in den älteren Beispielen ein aktuelles Architekturkonzept gleichsam vollständig nach Spanien exportiert wurde; im Gegensatz zu Toledo und Burgos aber fehlen einheimische Elemente etwa in der Dekoration vollständig. Zudem könnte man sich fragen, ob mit der Beauftragung eines offenbar die französische Krönungskathedrale genau kennenden Baumeisters nicht auch eine politische Bedeutung verbunden war. Der spanische Bau markierte einen neuen Aufschwung des Bistums, und er war mit maßgeblicher Unterstützung von Alfons dem Weisen, Herrscher der seit 1230 vereinten Königreiche von Kastilien und León, entstanden. Aus diesen Gründen wohl wurde gezielt eine Kathedrale von höchstem Rang und überragender Bedeutung für die französische Monarchie zum Vorbild genommen.

Katalonien: Monumentalisierung regionaler Traditionen

Gänzlich anders nimmt sich die Gotik-Rezeption in Katalonien seit dem Ende des 13. Jahrhunderts aus. Obwohl schon seit ca. 1200 gotische Formen und Typologien etwa in den Kathedralen von Lleida (Lérida) und Tarragona oder den Zisterzienserkirchen von Poblet und Santes Creus ausgemacht werden können, sind generalisierbare Tendenzen kaum festzustel-

len. Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass der Aufschwung des Königreichs Aragón und der seit 1137 zugehörigen Grafschaft Barcelona erst im 13. Jahrhundert mit der Eroberung der Balearen und des Königreichs Valencia, sowie von Sizilien 1282 und Sardinien 1297 einsetzt. Militärisch und wirtschaftlich beherrschte Aragón seither das gesamte westliche Mittelmeer, trotz der Abspaltung des zwischen 1276 und 1349 autonomen und oft mit Frankreich verbündeten Königreichs Mallorca. Damit ging seit dem Ende des 13. Jahrhunderts ein rapider, vor allem aus dem Mittelmeerhandel resultierender ökonomischer Aufschwung einher, der im 14. Jahrhundert besonders die Städte der Küstengebiete florieren ließ. Barcelona, das den alten Stammort Zaragoza als Hauptsitz der aragonesischen Könige ersetzte, zählte zu dieser Zeit zu den größten und wirtschaftlich potentesten europäischen Städten.



*Abb. 9
León, Kathedrale, Aufriss des
Langhauses.
Bild: Gomez Rascon, La cate-
dral de León. León 1991.*

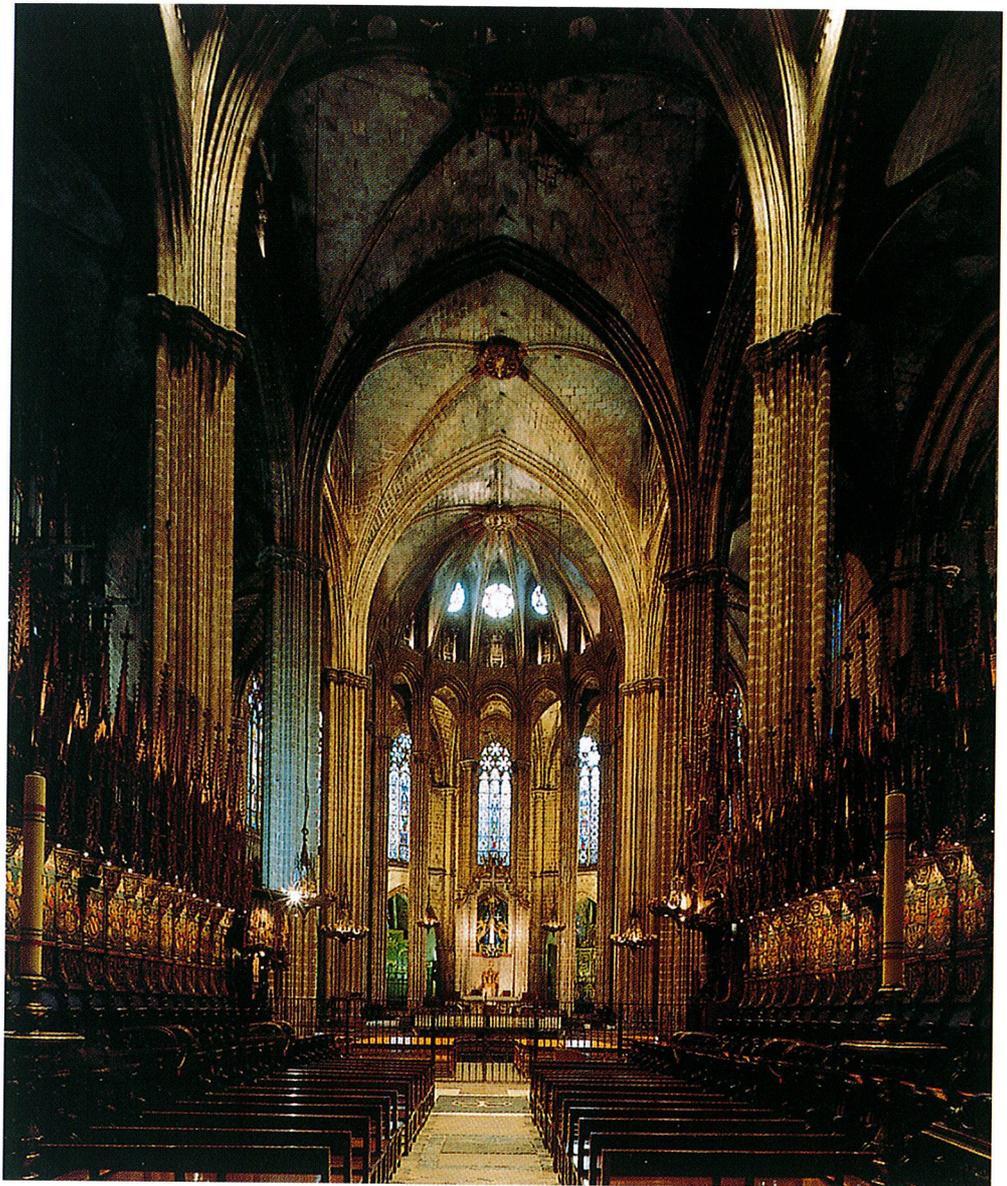


Abb. 10
Barcelona, Kathedrale, Inneres
nach Osten.
Bild: Achim Bednorz.

Als erster hochgotischer Bau Kataloniens wurde 1298 die Kathedrale von Barcelona unter dem Baumeister Jaume Fabre begonnen (*Abb. 10*). Es handelt sich um eine dreischiffige Staffelhalle mit einem niedrigen, in die Langhausjochabfolge integrierten Querhaus. Der vielfach gebrochene Polygonalchor (7/14-Schluss) erhält einen eigens belichteten Umgang mit Kapellenkranz. Diese Disposition setzt sich in Variation am Langhaus fort, wo aber pro Joch zwei polygonal gebrochene Seitenkapellen untergebracht sind, über denen eine Empore eingelassen ist. Die Aufrisse von Chorumgang, Langchor und Langhaus gehen insgesamt also beinahe absatzlos ineinander über. Auch die überhohen Pfeiler setzen sich in Chor und Langhaus einheitlich aus einer Vielzahl von schlanken Dienstbündeln zusammen. Nur als zeichenhafte Referenz auf das klassische, basilikale Kathedralschema verläuft unter den okulusartigen Obergadenfenstern ein deutlich akzentuiertes Triforienband, eine Motivkombination, die in dieser Form am ehesten an den Toledaner Umgangsgaden erinnert. Die Verschlingung der Stützformen und vor allem die polygonale Brechung sämtlicher Seitenkapellen lässt sich mit der Gotik des Languedoc in Verbindung bringen. Die Disposition als Staffelhalle allerdings übernimmt einen bereits in der Romanik



Abb. 11
Girona, Kathedrale, Inneres
nach Osten.
Bild: Achim Bednorz.

in Katalonien zu findenden Typus. Das grundsätzliche Charakteristikum bildet aber die Weiträumigkeit der Staffelhalle mit großen Jochschritten und die ununterbrochene Längserstreckung: Hier ist das Konzept der homogenen Innenräume der südfranzösischen und katalanischen Saalkirchen in gesteigertem Maßstab fortgeführt. Der Bautypus hat seine Vorläufer seit dem 9. und eine reiche Tradition seit dem 12. Jahrhundert und wird seit dem 13. Jahrhundert, durch Seitenkapellen erweitert, zu einem Standardtypus der regionalen Gotik umformuliert. Wichtige frühe Kapellensäle sind die Franziskanerkirchen von Barcelona (2. Hälfte 13. Jh.) und Palma de Mallorca (beg. zwischen 1279 und 1286). Seit dem 14. Jahrhundert kommt er auch für anspruchsvolle Bauaufgaben zur Anwendung, so für die Klosterkirche in Pedralbes (beg. 1326), die großen Barceloneser Stadtkirchen Santa Maria del Pi (beg. nach 1303) und Sant Just (beg. 1342), die Kollegiatskirche in Manresa (1322) sowie die Marienkirche in Montblanc (Mitte 14. Jh.).

Ganz ähnliche Tendenzen zeigen sich in der seit 1312 projektierten Kathedrale von Girona (Gerona; Abb. 11). Der bis 1347 vollendete, dreischiffig basilikal gestaffelte Chor besteht ähnlich wie in Barcelona aus

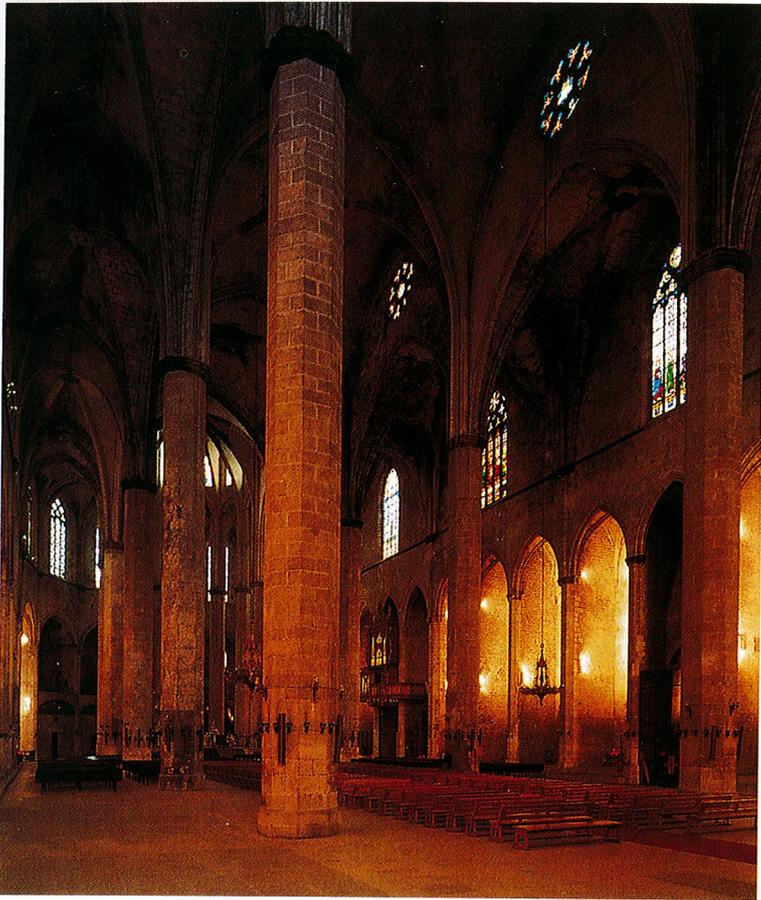


Abb. 12
Barcelona, Santa Maria del
Mar, Inneres nach Osten.
Bild: Achim Bednorz.

Auswahlbibliografie:

Cahiers de Fanjeaux 7/1972-
9/1974 und 30/1995

(verschiedene Aufsätze).

Henrik Karge, Die Kathedrale
von Burgos und die spanische
Architektur des 13. Jahrhun-
derts. Französische Hochgotik
in Kastilien und Léon.
Berlin 1989.

**Henrik Karge, Sylvaine
Hänsel (Hrsg.)**, Spanische
Kunstgeschichte. Eine Ein-
führung. Berlin 1991, Bd. I.

Christian Freigang,
Imitare ecclesias nobiles.

Die Kathedralen von
Narbonne, Toulouse und
Rodez und die nordfranzö-
sische Rayonnantgotik im
Languedoc. Worms 1992.

Christian Freigang (Hrsg.),
Gotische Architektur in
Spanien/La arquitectura góti-
ca en España (Kolloquiums-
akten Göttingen 1994). Frank-
furt a. M./Madrid 1999.

ist gerade deshalb besonders augenfällig, weil die Kämpferebenen durch recht weit ausladende Kapitelle und das auf gleicher Höhe umlaufende Gesims der Seitenschiffenster eine horizontale Schicht markieren, die scharf das Erdgeschoss mit den Pfeilern und Kapellen von der Gewölbezone absetzt, welche zudem genau dieselbe Höhererstreckung wie das Erdgeschoss besitzt. Auch den Grundriss charakterisiert eine ins Auge stechende geometrische Stringenz. So besteht das Mittelschiff aus quadratischen Jochen, die für die Seitenschiffe in ihrer Breite halbiert werden. Der so gewonnene ungewöhnlich weite Jochschritt erlaubt, drei geräumige Seitenkapellen pro Langhausjoch unterzubringen. Die unübertroffene Weite und Leichtigkeit der Architektur wird unterstützt durch die Verwendung klarer, großteiliger Strukturen. So hat man auf ein Triforium verzichtet, und der Pfeiler baut sich sowohl im Polygon als auch im Langhaus über einem klar definierbaren achteckigen Grundriss auf.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass in Katalonien kein Bedarf bestand, französische Architekturkonzepte vollständig zu importieren, um dadurch architektonische Ansprüche zu formulieren. Vielmehr wurde – wohl über die Vermittlung des Languedoc – die gotische Rippenwölbtechnik so weiter entwickelt, dass äußerst große Spannweiten über schlanken und hohen Stützgliedern möglich wurden. Der technische Aspekt dominierte, und das erklärt auch, warum bald auch in anspruchsvollsten Bauten wie St. Maria del Mar einfache, aber stark in die Höhe gezogene Achteckpfeiler eingesetzt wurden, hingegen die ästhetische Transformierung der Architektur in präziöse Materialien, wie sie etwa für Narbonne so entscheidend war, kaum eine gewichtige Rolle spielte.

einem Vorchorjoch und einem 7/14-Schluss mit Umgang und Kapellenkranz. Den Aufriss charakterisieren überhohe Seitenschiffe, die über den polygonal schließenden Kapellen eine eigene hohe Fensterreihe ermöglichen, indes im Mittelschiff nur einen recht niedrigen Obergaden über der Triforienzone zulassen. An den Chor wurde nach mehreren Gutachterexpertisen ab 1417 direkt (also ohne Querhausbereich) das Langhaus angeschlossen, das als technisch äußerst kühner Saalbau von 23 Metern Breite bis 1604 fertig gestellt wurde. Dass die Saalkirche und die Staffelhalle Alternativen zur Schaffung immens weiter Innenräume darstellten, zeigt die in einer Rekordzeit zwischen 1328 und 1383 errichtete ambitionöse Stadtkirche des reichen Barceloneser Hafenviertels Santa Maria del Mar, konzipiert von Berengar de Montagut (Abb. 12). Chor und Langhaus eignet jeweils der gleiche Aufbau einer Staffelhalle mit belichtetem Seitenschiff und begleitenden Kapellen. Das Prinzip der Staffelhalle